

Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. F. H. Zäfel, Milwaukee, Wis.

14. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1879.

Lauf. No. 360

Vom Katechismus.

Das gegenwärtige ist das dreihundert und fünfzigste Jahr, seit wir in unserer Kirche die Katechismen Luthers haben. Und dies sind die ersten gewesen, die es überhaupt in der Christenheit gegeben hat. Denn die anderen entstanden erst später, als die übrigen Kirchen sahen, welchen Segen die lutherischen Christen von ihrem Katechismus hatten, und nun das herrliche von Luther gegebene Beispiel nachzuahmen versuchten. Der Römisch-katholische erschien 1566, der Reformirte (Heidelberger) 1562, der Katechismus der Kirche von England 1552 und der Griechisch-katholische 1642. Uebrigens hat keine dieser Nachahmungen an kräftiger, volksthümlicher Sprache, an Vollendung der Form, geschweige denn an Reinheit und Tiefe der Lehre auch nur annähernd das herrliche Vorbild Luthers erreicht. Damit nun unsere Leser etwas näheres über die Entstehung dieses Kleinods unserer Kirche erfahren, so lassen wir einen Abschnitt aus Herrn Pastor Meeskes Concordia folgen.

Nicht alle Christen haben denselben Katechismus; sondern wie die rechtgläubige Kirche unterschieden ist von den falschglaubigen Kirchen, so ist auch der Katechismus der rechtgläubigen Kirche von den Katechismen der falschglaubigen Kirche unterschieden. Wir Lutheraner d. h. wir Christen des Bekenntnisses zu dem lauterem Evangelio Gottes und zu den unverfälschten Sacramenten haben den Katechismus von Dr. Martin Luther und zwar den großen und den kleinen. Weil Luther bei der Visitation von 1527—1529 fand, daß Pfarrer und Gemeinden so unendlich unwissend waren in der Erkenntniß unseres Heils und dabei ungeheuer roh in ihren Sitten und Leben, daß selbst Pfarrer nicht einmal die zehn Gebote wußten, so griff Luther zu dem Katechismus der Kirche Gottes, wie er sich in ihr allmählig gebildet und bekannt war unter dem Titel der sogenannten Arkandisciplin, wozu das apostolische Symbolum und das heilige Vater unser gehörte und dem man dann noch die zehn Gebote hinzugefügt hatte. Von diesem Inhalte ging Luther aus und bekannte, daß er es nicht besser stellen konnte, als es in der Kirche vom Anfang gestellt sei und diesen Inhalt wollte er wieder zum allgemeinen Besitzthum der Pfarrer und Gemeinden machen. Weil er aber fand, daß viele, ja die meisten von diesem Inhalte des Katechismus, selbst wenn sie ihn auswendig wußten und aussagen konnten, kein Verständniß hatten, sondern ein Pfarrer, wie uns auf der Universtät erzählt wurde, bei der Visitation auf die Frage: „Woß Sohn ist Christus,“ antwortete: „Ich erachte, er sei ein Sohn des Pontius Pilatus gewesen,“ so er-

schrak Luther über solche Blindheit und Unwissenheit und legte jedem Gebot, bei jedem Artikel und bei jeder Vorrede sammt Bitte und Beschluß dem christlichen Volk die Frage in der Mund: „Was ist das?“ Und auf diese Frage giebt er aus Schrift und dem reinen Bekenntniß der Kirche im Namen des Katecheten die Antwort, also daß nun Schrift durch Schrift erklärt nach dem Vorbilde der unveränderten reinen Kirchenlehre. Dr. Martin Luther nahm also hinsichtlich des bisherigen Lehr- und Kernstoffs nicht die mindeste Aenderung vor, sondern nahm in seinen Katechismus die Bestandtheile auf, welche die alten treuen Bischöfe ihre Gemeindeglieder gelehrt hatten, nämlich die zehn Gebote und den Glauben und Vater unser, nur daß er dann noch zwei Hauptstücke von der Taufe und vom Sacrament des Altars hinzufügte, weil die Lehre von den Sacramenten durch das römische Antichristenthum verderbet war und also hierin ein Unterricht nothwendig war. Das Hauptverdienst Luthers besteht also beim Katechismus darin, daß er nicht nur zwei neue Hauptstücke dem christlichen Volks- und Jugendunterricht hinzufügte, sondern in seiner Erklärung des Katechismus, die er in seinem großen Katechismus für die Pfarrherrn und Bischöfe ausführlich und in seinem kleinen Katechismus für das christliche Volk aufs allerkräftigste und bündigste gab. Den großen Katechismus schrieb er Ende 1528 und anfangs 1529, und den kleinen dann auch noch gleich hinterher 1529. Kein Symbol oder Bekenntniß ist so allgemein in unserer Kirche geworden als der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers. O möchten alle Lutheraner aller Orten mit uns dies Jubeljahr unsres kleinen Katechismus dadurch recht würdig feiern, daß wir wie Ein Mann wieder rechte Katechismus Schüler werden, unsern heiligen Katechismus beten und in unserm heiligen Katechismus leben; aber so beten und so darin leben, daß wir von dieser kleinen Laienbibel aus, welche Dr. M. Luther 1529 dem christlichen Volk in die Hand gab, uns nun versenken in das große Meer, in den vollen Ocean der ganzen heiligen Schrift, die Dr. M. Luther 1534 uns auch in schöner deutscher Uebersetzung in die Hände gegeben hat, was er 1529 noch nicht konnte, weil eben die Uebersetzung noch nicht vollendet war; aber weil er die ganze Bibel bereits in Händen hatte und an der Uebersetzung fleißig arbeitete, um sie so bald als möglich dem christlichen Volk in die Hände geben zu können, so nannte er diesen Auszug der heil. Schrift die kleine Laienbibel oder christliche Volksbibel; denn Laien heißt das christliche Volk im Unterschiede von den Geistlichen in der römischen Kirche, während wir Lutheraner diesen Unter-

schied aufheben nach der Schrift und nur Geistliche in der Kirche kennen, unter welchen etliche zum öffentlichen Dienst am Wort und Sacrament berufen werden, also nur den Unterschied des öffentlichen Amtes zulassen unter den Christen. — Gehe die Bibel in die Hände des christlichen Volks gegeben wurde und gegeben werden konnte, war die Bedeutung des Katechismus noch größer. Nun aber ist es die rechte Einleitung in die Bibel, so daß, wer seinen kleinen Katechismus im Glauben aufgenommen hat, nun auch versteht die ganze heil. Schrift mit bestem Erfolg zu lesen, so daß er sich darin versenken kann und in diesem Meer der seligen Erkenntniß schwimmen wie ein Fisch im Wasser. Um aber sich nicht zu verlieren, sondern alles wohl zu fassen, ist es gut wenn man jede Stelle der heil. Schrift, welche man liest, auch in Beziehung auf seinen Katechismus ansieht und prüft und fragt: In welches Hauptstück gehört dieser Spruch; ferner zu welchem Stück in jedem Hauptstück zc. O dies ist eine selige Arbeit und Beschäftigung und bereitet unendliche Freude, aber auch große Förderung. O wie bligt uns bei solcher Beschäftigung immer eine Erkenntniß nach der andern auf und wie wird man da seines Glaubens so fest und so gewiß, also daß man sich dann nicht mehr wagen und wiegen läßt von allerlei Wind der Lehre und Täuscherei der Menschen. Es wird in unseren Tagen immer aufs neue geredet von der socialen Noth unseres Volks und es werden immer neue Mittel angerathen, um derselben zu steuern. Ich zweifle nicht daran, wenn unser Volk in diesem Jubeljahr bußfertig gläubig zu seinem Katechismus zurückkehrte und damit zu leben anfinge, dann könnte sich Gott erbarmen und es würde unser Volk wieder ein fröhliches und in Gott vergnügtes werden und der Segen des Herrn könnte wieder über uns fließen in Strömen lebendigen Wassers und wir würden auch leiblich die Fülle haben und uns von Herzen genügen lassen an dem, was da ist und wir hätten das beste, ja „das große“ Loos gewonnen (1. Tim. 6, 6). Gott gebe es. Fällt aber unser Volk vom Katechismus völlig ab, verbannt dies Erziehungs- und Unterrichtsmittel aus den Schulen, so sinkt unser Volk aufenthaltslos in das Verderben. Davan ist kein Zweifel.

Wie sich Urbanus Rheginus mit seiner Ehefrau unterhalten.

[Aus seinem „Dialogus“.]

Urbanus. Warum bist du so traurig heut am Ostertag, da sich billig alle Creaturen mit Christo freuen sollen? Was bekümmert dich, daß du also seuf-

zest? Weißt du nicht, daß Jesus Sirach spricht im 30. Cap.: „Halte zusammen dein Herz in Heiligkeit und jage Traurigkeit fern von dir; denn die Traurigkeit tödtet viel Leute?“ Und Paulus spricht: „Freuet euch im Herrn allewege.“

Anna. Traurigkeit ist mancherlei. St. Paulus sagt 2. Cor. 7: Es sei eine göttliche Traurigkeit, die wirke zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Die Traurigkeit aber der Welt wirke den Tod.

Urbanus. Gar recht. Aber warum bist du traurig?

Anna. Warum waren heut die zwei Jünger, Cleophas und sein Gesell, traurig auf dem Wege nach Emmaus?

Urbanus. Dieselben hatten große Ursach ihrer Traurigkeit, denn sie stanken noch in großer Unwissenheit, und war ihr Glaube fast sehr klein. Sie erkannten Christum noch gar wenig, dessen Jünger sie doch lange gewesen waren.

Anna. Eben dieselbe Ursach habe ich auch. Ich bin in Christi Tod getauft, und trag den hochwürdigen Namen, daß ich ein Christ genannt werde. Aber ich kenne Christum meinen Herrn noch nicht, wie ich ihn kennen sollte.

Urbanus. Das Gebrechen hast du nicht allein, sondern mit vielen andern Leuten. Man nennt Christum oft, man predigt von ihm, aber daß man ihn gründlich kenne, wie man ihn hie mag und soll kennen, das gehet noch schwach zu in viel Leuten.

Anna. So habe ich auch vedliche Ursach meiner Traurigkeit, und werde auch nicht frühlich, bis auch meine Augen recht eröffnet werden, wie den zwei Jüngern zu Emmaus, daß ich Christum recht kenne. Ihr habt oft gesagt: Es sei kein höher, größer Kunst und Weisheit, denn Christum erkennen, denn dieselbige Erkenntniß bringt mit ihrewige Gerechtigkeit und Seligkeit.

Urbanus. Ja ich sags noch, und will nimmermehr anders sagen. Es hat ja Christus nicht umsonst gesagt Joh. 14: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Wäre ein anderer Weg zum Himmel, zu Gott zu kommen, so hätte Gott nicht diesen seinen Sohn in die Welt gesandt und Mensch lassen werden, daß er uns mit ihm hinauf führe, und wir durch ihn zum Vater kämen.

Gedenke selbst, warum die Schrift Christum unsern Verführer, Mittler, Priester, Fürsprecher, Hirten, Weg, Licht, Meister, König, Haupt, Frommmacher, Erlöser, Heiland usw. nenne. Gewißlich darum, daß es nicht möglich ist, zu Gott zu kommen, mit Gott vereinigt zu werden, und mit ihm handeln, denn allein durch Christum, wahren Gott und wahren Menschen. Es läßt sich Gott nicht also ohne alles Mittel ergreifen und finden; willst du zu Gott kommen und Gott erkennen, so mußt du den Mittler Christum vorhin wohl kennen, oder du findest Gott nimmermehr.

In Christo, spricht Paulus, wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Und Christus selbst, Matth. 11 spricht: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Und gleich auf diese Worte ruft er uns zu: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Darum habe ich ja gesagt, und wollte Gott, ich könnte die ganze Welt voll, voll schreien: Christum

soll man kennen lernen. Denn Christum kennen ist die höchste Kunst. Jesaias 53 spricht Gott: Mein Knecht, der Gerechte, wird viele fromm machen durch seine Erkenntniß. Christum erkennen ist eine wunderbarliche Erkenntniß, sie macht fromm und rein von Sünden. Darum wünschen allenthalben die Apostel diese Erkenntniß und reden viel davon als vom Hauptstück der ganzen Schrift.

St. Paulus rühmt sich bei den hochverständigen Corinthern sonst keiner andern Kunst, denn daß er den gekreuzigten Christum kenne, wer den kennet, der kann mehr denn genug, wer den nicht kennet, der kann gar nichts, das den Namen der Kunst werth sei. Wer Christum kennet, der kennet auch Gott den Vater, und wird ledig von des Teufels Gewalt, von der Sünde, dem Tod und der ewigen Verdammniß. Wer Christum nicht kennet, der kennet weder sich selbst noch Gott, ist ein blinder gottloser Heide, ist noch in seiner Sünde, im Tod und ewigen Verdammniß. Wie kann größer Jammer und Elend sein, denn des Teufels eigen sein mit Leib und Seele ewiglich.

Darum trauern die billig, die Christum nicht kennen, denn sie stecken noch in allem Unglück und haben keinen Helfer und mangeln der größten Weisheit und Kunst, welche Himmel und Erde voll Freuden erfüllet. Ja welche die Seligkeit ist, als Christus Joh. 17 spricht: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast Jesum Christum erkennen. Der gekreuzigte Christus ist wohl den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit; er ist aber den Christen die göttliche Kraft und göttliche Weisheit. 1. Cor. 1.

Anna. Das glaube ich, Gott habe Lob, aber der Glaube ist noch so schläfrig und schwach, die Erkenntniß solcher wunderbarlichen großen Geheimniß so dunkel, daß ich billig bekümmert bin, und begehre von Gott, daß mein Herz auch erleuchtet werde in solcher Erkenntniß, und mich Christus auch speise, daß ich im Herzen frühlich möchte werden, wie die zween Jünger zu Emmaus, da ihnen Christus gepredigt und das Brod gereicht hatte.

Urbanus. Begehrest du solches von Herzen, Christus will dich nicht verlassen, denn er hat uns um alles Gute lehren bitten, und Erhörung zugesagt. Und vorans lehrt er: Man soll das Reich Gottes zuerst suchen und seine Gerechtigkeit und ruft Joh. 7: Welchen dürstet, der komme zu mir und trinke.

Die große Hungersnoth in Ostindien und ihre Wirkung auf die Mission.

Es wurde seiner Zeit in den politischen Blättern viel über die furchtbare Hungersnoth, die voriges Jahr Ostindien heimsuchte, geschrieben. Schreckenerregende Bilder von Jammer und Noth wurden uns vor die Augen geführt. Augenzeugen sagen aber, daß die wirkliche Noth noch viel größer und umfassender gewesen sei als geschildert wurde. Jetzt, nachdem die Heimsuchung vorüber ist, berechnet man die Opfer an Menschenleben, welche dieselbe gefordert hat, und nach einer vorläufigen Volkszählung in einigen Distrikten wird die Zahl derselben auf über 5 Millionen geschätzt. Fürwahr eine große Zahl! Wer kann den Jammer schildern, die Thränen zählen, die geflossen sind, die Seufzer, die ausgestoßen wurden, als diese Millionen Menschen, einer nach dem andern dem Hunger oder dessen Folgen erlagen! Unwillkürlich fragt man: Was ist die Ursache

solcher entsetzlichen Noth? Kann der Wiederkehr einer solchen nicht vorgebeugt werden, und wenn sie da ist, kann man sie dann nicht mildern? Nun die erste, auf der Hand liegende Ursache, war unter Gottes Regieren der gänzliche Regenmangel, welcher im vorhergehenden Jahre eingetreten war. Ostindien, auch Delhan genannt, bildet ein Dreieck, dessen 3 Seiten von hohen Randgebirgen gebildet werden. Das Innere ist eine Hunderte von Meilen weit sich hinziehende, fast baumlose Ebene, die, wenn der nöthige Regen nicht fehlt, sehr fruchtbar ist. Die Regenwolken vom Meere her stauen sich aber oft an den Bergen, auf so daß, während an der Küste der Regen in Strömen herniederfällt, jenseits der Berge nur wenig oder nichts davon zu spüren ist. Wenn aber die Monsun oder Regenzeit schwach ist, so empfängt diese weite Hochebene nicht Feuchtigkeit genug zum Wachsen und Gedeihen der Saat. In jenem Jahre nun blieb der Regen fast ganz aus, so daß das Getreide nicht aufging oder, was aufgegangen war, gleich wieder verdorrte. So hatten also jene Länder keine Erndte, kein Futter für das Vieh und, was fast das Schlimmste war, kein Wasser. Herz- und gewissenlose Kaufleute hielten die aufgekauften Vorräthe zurück, bis sie das doppelte, ja dreis- und vierfache ihrer Kaufsumme dafür bekamen. Heiden haben ja kein Erbarmen mit ihren Nebenmenschen. Die Regierung thut wohl, was sie kann um der Noth, so viel sie vermag, zu steuern; aber an Orten, wo keine europäische Beamten oder Missionare sind, ist sie von den eingeborenen Unterbeamten abhängig, welche in der Regel ebenfalls den Jammer des Volkes zu ihrer eigenen Bereicherung benutzen, und bei der Vertheilung der Lebensmittel sehr parteiisch verfahren. Dies sind die äußeren Ursachen jener schrecklichen Noth gewesen, aber wir dürfen bei diesen nicht stehen bleiben. Denn wir wissen aus Gottes Wort, daß Alles, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum von Gott kommt. „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?“ So fragt der Prophet. Ja, es war eine schwere Heimsuchung Gottes für das Land, das erkannten auch Tausende von Heiden selbst. Würden die harten Menschenherzen sich durch Gottes Güte zur Buße leiten lassen, so könnte der Herr sie ja oft mit solchen Schlägen verschonen. Der natürliche Mensch haßt Gott und sein Wort, und darin ist er sich überall gleich. Seine Langmuth und Güte mißachtet und mißbraucht er, darum muß er, als der rechte Vater zur Zuchttruthe greifen, und es erfordert oft harte Schläge, bis der Mensch sich beugt. Der Herr muß ihm erst alle seine fleischlichen Stützen zerbrechen, bis er sich ihm auf Gnade und Ungnade ergiebt. So weiß Schreiber dieses von einer Frau in Indien, deren Mann sich zum Herrn bekehrte und ein gläubiger Christ wurde; die Frau aber verließ ihn alsobald mit ihren drei Knaben und haßte das Wort Gottes und die Prediger desselben noch mehr als vorher. Da erkrankte eines ihrer Kinder und starb nach kurzer Zeit. Die arme Frau war trostlos, aber auf den Zuspruch des Missionars, daß sie die Hand Gottes, der sie mit ihren Kindern so gern vom ewigen Tod erretten möchte, erkennen solle in dieser Heimsuchung, wurde sie womöglich noch hartnäckiger. Als aber ihre beiden übrigen Knaben rasch nacheinander derselben Krankheit erlagen, brach ihr hartes Herz. Ganz gebeugt und gedemüthigt warf sie sich dem Herrn zu Füßen und lernte die Hand, die sie so schwer, aber zum Heil gezeichnet hatte, im lebendigen Glauben ergreifen. Auf diese Weise muß man diese schrecklichen Heimsuchungen, die Indien und China betroffen haben, ansehen, und Tausende von Heiden haben es so ansehen und verstehen ge-

lernt. Die ganze Hilflosigkeit und Ohnmacht ihrer Götter trat klar zu Tage. Was halfen ihnen alle Opfer, Gelübde und Wallfahrten? Was fruchteten die nächtlichen Prozessionen mit Fackeln und Trommelschlag? Alles verhallte im Jammer der Hunderte, Tausende und Millionen. Wie dazumal bei den Baalspriestern auf dem Berge Horeb, — so war auch hier keine Stimme noch Antwort. Wenn der Hindu aber alle seine Mühe und Anstrengung, alle Kosten, denen er sich willig unterzieht, als vergeblich und nutzlos gemacht erkennt, so handelt er oft schnell und entschieden. So erinnern wir uns eines Mannes, der in unserer Nähe wohnte, und ein so eifriger Götzendiener war, daß er in seinem Garten einen eigenen Tempel erbaute und mehrere seiner, aus Thon geformten Lieblingsgötter, darinnen aufstellte, denen er nun regelmäßig Speise und Trank vorsetzte und täglich seine Verehrung zollte. Die Sache ging gut, bis der Würgengel Judens, die Pocken, in jener Gegend verheerend auftrat und die Bevölkerung mehr als dezimirte. Beim Herannahen der Seuche gelobte der Mann seinen Schutzgötzen ganz besondere Opfer, wenn sie den Tod von seinem Hause fern halten würden. Allein als nach kurzer Zeit mehrere Glieder in seiner Familie starben, so ergrimmte er über die nutzlosen Götter, schlug sie mit der Haxe zu Scherben und wollte nun auch nichts mehr von ihnen wissen. Solche Erfahrungen machten Tausende in dieser letzten Hungerznoth; dabei sahen sie, wie die eigenen Glaubensgenossen sie nicht nur im Stiche ließen, sondern ihren Jammer noch zum eigenen Vortheil ausbenteten, wie aber dagegen die christliche Liebe sich ihrer annahm und mancher Missionar seine Kraft in dem Werk der Liebe buchstäblich aufrieb. Dies mußte Eindruck machen. Wir erinnern uns noch gut, daß in Cholera- oder Pocken-Epidemien, Angehörige ihre Kranken im Stiche ließen und davonstoben. Wenn dann aber in der Nachbarschaft wohnende Christen die Leidenden versorgten und sie mit dem Evangelium vom Todesüberwinder trösteten, so war die Frucht dieser thatsächlichen Predigt oft, daß die Seelen für den Herrn gewonnen wurden. Es wundert uns daher nicht so sehr, daß in letztem Jahr, nach den Berichten sich etwa 40—44,000 Heiden vom Heidenthum lossagten und sich dem Christenthum zuwandten. Es heirt uns auch nicht, wenn Viele beim Lesen solcher Nachrichten sagen, es seien eben Reizschriften, d. h. solche, die bloß der leiblichen Versorgung wegen Christen wurden. Die ungläubige Welt wird immer an der Arbeit im Reiche Gottes etwas anzusetzen haben. Thatsache ist, daß zur Zeit der Noth die Unterstützungen, ohne Bevorzugung Einzelner, gleichmäßig anzgetheilt wurden, daß ferner, als die Noth zu Ende ging, Alle gehen konnten, die gehen wollten, wie denn auch Viele thaten, und ferner wissen die, so den entscheidenden Schritt gethan haben, recht gut, daß sie in Zukunft für ihre leiblichen Angelegenheiten selbst zu sorgen haben. Dieser große Segen ist aber sicherlich nicht mit dem vergangenen Jahre abgeschlossen. Noch Tausende von armen Waisen befinden sich in den Anstalten der Mission, wo sie in Gottes Wort unterrichtet werden, und im Volk im Allgemeinen wirkt diese Sprache Gottes gewiß nach. Wenn wir aber dies alles bedenken, wie unser Gott solche Trübsal Tausenden zum Segen machen kann, so finden wir auch hier jenes Wort des heil. Apostels bestätigt: „O welche eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt und wer ist sein Rathgeber gewesen. Röm. 11, 33—34.

Kirchenfairs noch einmal.

Unser Bericht über die in Dubuque, Iowa von der dortigen iowaischen Gemeinde abgehaltenen Kirchenfair hat im „Iowa Kirchenblatt“ eine Entgegnung gefunden. Aus derselben entnehmen wir,

1., daß die Iowa Synode Kirchenfairs im Allgemeinen und speciell die in Dubuque abgehaltene nicht gut heißt, obwohl das Verwerfungsurtheil sehr gelind ausfällt, indem das „Kirchenblatt“ Fairs nicht im Princip, sondern um der Gefahr des Einreißens von Weltwesen und des Aergernisses willen mißbilligt. Wir glauben beweisen zu können, daß Kirchenfairs kein e h r l i c h e s Mittel sind, Geld für Kirchszwecke zu sammeln, gleichviel ob noch fleischliche Mittel dabei in Anwendung kommen, oder ob der Sache ein christliches Mäntelchen umgehängt wird.

2., wird uns aber vorgeworfen, daß unser Bericht erlogen oder grob entstellt sei; denn es sei alles Unchristliche bei der Fair fern gehalten worden. — Wir haben die Beschreibung der Fair aus dem „Dubuque Herald“ entnommen, der während der Feier derselben tägliche Berichte brachte, in welchen alles wirklich zu lesen ist, was wir berichteten. Wir haben nicht vernommen, daß die betreffende Gemeinde diese Artikel, welche freilich das fleischliche Wesen nicht tadelten, sondern lobten, als verläumderisch zurückgewiesen hätte. An der Wahrheit des Berichteten konnten wir aber umso weniger zweifeln, da wir durch Privatnachrichten zuvor schon dasselbe erfahren hatten. — Ein einziger Punkt, den wir zwar nicht erlogen oder entstellt haben, bedarf der Berichtigung, da wir sehen, daß unser Ausdruck mißverstanden wurde. Wir wollten nämlich nicht sagen, daß der iowa'sche Pastor die Abstimmung, ob er nicht der beliebteste Prediger der Stadt sei, selbst veranstaltete, sondern nur, daß er diese Abstimmung geschehen ließ und seinen Namen dazu hergab.

3., werden wir getadelt, daß wir nicht zuerst vor unserer eigenen Thürekehrten, da im Kreise der Synodalconferenz auch Kirchenfairs abgehalten worden seien. Uns ist das nicht bekannt geworden. Ist es aber geschehen, so strafen wir es gewiß gleichfalls, sei es, daß Gemeinden solche Dinge veranstalteten, oder Pastoren nicht ernstlich genug dagegen zeugten; und zwar strafen wir es nicht bloß, wenn sich Weltwesen dabei zeigte oder Aergerniß gegeben wurde, sondern als unehrlichen Gelderwerb.

4., wird uns vorgeworfen, wir hätten jener Gemeinde und ihrem Prediger das Lutherthum abgesprochen um dieser Fair willen. Hätten wir das gethan, so wäre das allerdings ein arger Pietismus. Wir haben aber von vornherein, ganz abgesehen von der Fair, die Gemeinde als eine lutherisch sich nennende und den Prediger als einen lutherisch sein wollenden bezeichnet, einfach weil wir die iowaische Lehrstellung nicht als gesund lutherisch erkennen können.

5., Was das Kirchenblatt über das Motiv unsers Berichtschreibt, erregte bei uns große Heiterkeit. Man höre und staune! Der ganze Artikel ist in der Absicht geschrieben, die Gemeinde in Dubuque von der Synode von Iowa weg und dafür an die Synode von Wisconsin zu bringen.* Die Sache ist so absurd, daß wir bei nahe Lust hätten, die lieben Iowaer bei diesem Glauben zu lassen. Doch wir wollen nicht boshaft sein, den Alp von ihnen nehmen und versichern, daß uns derartige nicht in den Sinn gekommen ist. Die Sache verhält sich einfach so: Der „Dubuque Herald“, der von

* Ein pflüßigeres Mittel hätte dann der Einfender nicht ausfinden können, als daß er die Sünde der Gemeinde öffentlich straj. D. R.

der Fair berichtete, wurde uns zugesandt und zwar meinten wir sicher, von einer Person, die bei der Fair theilhaftig war. Das provocirte unser öffentliches Zeugniß. Nachträglich erfuhren wir aber, daß die Zusendung von anderer Seite erfolgte.

6., Schließlich müssen wir noch erwähnen, wie das launfromme Kirchenblatt, das alle Angriffe auf Iowa mit großer sittlicher Entrüstung als unehrlich hinstellt, doch, wenn es gilt Andere zu verurtheilen, sogar die Rolle eines Herzenstündigers spielen will. Nicht genug, daß uns eine ganz verwerfliche Absicht zugeschrieben wird, wofür es keinen Beweis hat, wird auch beiläufig bemerkt, die Wisconsin Synode habe viele unlaute Elemente aus der Iowa Synode aufgenommen. Die Iowa Synode hatte von jeher das Mißgeschick, daß sich gar manche Pastoren von ihr trennten, weil sie die Lehrstellung derselben nicht mehr billigen konnten. Nun konnte es niemand der Iowa Synode verargen, wenn sie sich darüber freute, daß diejenigen, die nicht mit ihr harmoniren, sich von ihr scheiden. Aber das genügt nicht. Es sind noch wenige von der Iowa Synode ausgetreten, denen nicht Noth nachgeworfen wurde, indem ihnen Unlauterkeit nachgesagt wird, weil nun einmal die Iowa Synode sich mit dem leidigen Trost über ihre Verluste trösten will: Die von uns gegangenen sind haben doch nichts getaugt! Ist das wohl christlich? V.

Wir bemerken hierzu nur, daß die Wisconsin Synode mit der Aufnahme von Pastoren, Lehrern und Gemeinden, durch Schaden klug geworden, sehr vorsichtig verfährt. Es sind deshalb auch lange nicht alle Pastoren aus der Iowa Synode, welche sich bei uns um Aufnahme beworben haben, angenommen, sondern wir haben mehrere, weil wir zu ihrer Tüchtigkeit oder Lauterkeit kein Vertrauen gewinnen konnten, abgewiesen.

Die Redaction.

Unsere öftmalige Theilnahme an fremden Sünden.

[Von J. Gerhard.]

Heiliger Gott, gerechter Richter, du hast mir die Sorge nicht allein für meine Seele, sondern auch für meinen Nächsten anvertraut. Aber wie oft leidet mein Nächster durch meine Fahrlässigkeit großen Schaden an seiner Frömmigkeit! Wie oft schelte ich ihn in seinen Sünden nicht frei und beherzt genug! Wie oft rügte ich, durch Furcht oder Gunst zurückgehalten, zu wenig freimüthig seine Fehler! In Fürbitten (1. Tim. 2, 1) um sein Heil bin ich lässig, im Schelten seiner Sünden (Hes. 3, 21) furchtsam; in der Beförderung seines Heiles schlaff: so daß du mit vollstem Rechte, wenn mein Nächster verloren geht, sein Blut von mir fordern könntest. Hätte ich vollkommene und aufrichtige Nächstenliebe, so ginge gewißlich aus ihr auch der freimüthigste Tadel hervor.

Würde in meinem Herzen das Feuer aufrichtiger Liebe brennen, so bräche es gewißlich heller aus in geistlichen Weihrauch der Gebete um meines Nächsten Heil. Für sich beten, ist ein Bedürfniß; aber für das Heil des Nächsten bitten, ist Liebe. Wie oft ich also die Gebete für des Nächsten Heil verabsäume, so oft verdamme ich mich selbst, das Gebot der Liebe verletzt zu haben. Es stirbt mein Nächster des leiblichen Todes, und siehe! Alles erfülle ich mit Trauer und Wehklagen, während doch der leibliche Tod dem Frommen keinen Schaden zufügt, sondern vielmehr den Uebergang ins himmlische Vaterland gewährt. Es stirbt mein Nächster des geistigen Todes, Todssünden begehend, und siehe! mit sicherem Muth sehe ich ihn sterben, und betrübe mich in

keiner Weise, während doch die Sünde der wahre Tod der Seele ist, dadurch das unschätzbare Gut der göttlichen Gnade und des ewigen Lebens verloren geht. Es beleidigt mein Nächster seinen König, der den Leib tödten kann, und siehe! auf jede Art suche ich seine Begnadigung. Er beleidigt den König aller Könige, welcher Seele (Matth. 10, 28) und Leib verderben mag, in die Hölle: und siehe! mit sicherem Muth sehe ich das an, und denke nicht daran, daß solche Beleidigung ein endloses Uebel sei.

Es stößt sich mein Nächster an einen Stein, ich eile ohne Zaudern hinzu, um ihn vor dem Falle zu bewahren, oder dem Gefallenen aufzuhelfen: er stößt sich an den Eckstein (Ps. 118, 22) unsres Heiles, und siehe! ich vernachlässige das sicher, und bemühe mich nicht mit der schuldigen Sorge und Achtsamkeit, damit ich ihn wiederum aufrichte. Meine Sünden sind zahlreich und schwer genug, und doch habe ich mich nicht gescheuet, auch an fremden Theil zu nehmen.

Sei gnädig, mein Gott! mir großem und allzu beladenen Sünder! Zu deiner Barmherzigkeit, in Christo und durch Christum mir verheißen, fliehe ich. Ich trete hin zu diesem Leben, (Joh. 14, 6) der ich in Sünden todt bin; ich trete hin zu diesem Wege, der ich irre auf dem Pfade der Sünder; ich trete hin zu diesem Heile, der ich meiner Sünden halber der Verdammniß schuldig bin. Belebe, führe und errette du mich, wahrhaftiges Leben, Weg und Heil für mich in Ewigkeit. Amen.

Ein würdiger Communicant.

Als Martin Boos zu einem Köffelmacher speisen (mit dem heil. Abendmahl) kam, lachte derselbe todtenblaß ihm aus dem Bette entgegen. Der Pfarrer blieb unten am Bette stehen, und sprach, gerührt über diesen freundlichen Empfang: „Nun, das ist recht, daß du den großen Gast, Jesum Christum, wie Zachäus mit Freunden aufnimmst.“ Jetzt weinte er und sagte: „Ja, Jesum will ich; wenn meine Augen Ihn gesehen haben, so will ich, wie Simeon, gerne sterben.“

„Köffelmacher! wenn wir Ihn haben, so sterben wir gar nicht, denn er sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der stirbt nicht, ob er gleich stirbe.“

„Ja, das glaube ich auch, aber Sünden habe ich mehr, als ich mein Lebtag Köffel gemacht habe.“

„Da thut nichts, weil du's erkennst, bekennst und bereuist; die nimmt Christus alle von dir weg und mit fort, denn Er nimmt die Sünden der ganzen Welt weg, und weil der Köffelmacher auch ein Stücklein von der Welt ist, so nimmt Er auch des Köffelmachers Sünden weg. Christus macht den barmherzigen Samariter an uns allen.“

Der Köffelmacher weinte und sagte: „Ja wahrhaftig, ich bin wohl der Mensch, der unter die Mörder fiel und jetzt voll Wunden da liegt, aber ich hoffe, daß sich Gott meiner erbarme!“

„Zeige mir deine Wunden,“ sagte der Pfarrer, „im Namen Jesu heile ich sie dir alle zu. Jetzt fing er mit vielen Thränen seine Beichte an, war aber so voll Zuversicht, daß er keines weiteren Trostes bedurfte. — Acht Tage lang ging der Pfarrer täglich zu ihm, nicht um ihn zu trösten, sondern um bei ihm Glauben und Trost zu holen; denn er war voll Trostes, er tröstete sein Weib, seine Kinder, seine Schwestern und Nachbarn so, daß alle um sein Krankenbett sein wollten. Nach acht Tagen kam zwar eine Woche voll Anfechtung und Trostlosigkeit; aber die drei letzten Tage blieb er

bis zum Ende voll Zuversicht und voll Liebe und Trost. Sein Krankenbett und Tod war für die ganze Nachbarschaft überaus rührend und erbaulich. Alle sagten: Ach, wenn ich nur sterben könnte wie der Köffelmacher! (Gefner.)

Zum Nachdenken.

Vor Alters lebte ein Mönch, der des Abends immer über große Mattigkeit und Abspannung klagte. Sein Abt fragte ihn einst über die Ursache dieser Klagen. „Ach!“ antwortete er, „ich habe jeden Tag sehr Viel zu thun, wozu meine Kräfte nicht hinreichen würden, wenn die Gnade Gottes mich nicht stärkte, ich habe zwei Falken zu zähmen, zwei Hasen aufzuhalten, zwei Sperber abzurichten, einen Lindwurm zu bezwingen, einen Löwen zu bändigen und einen Kranken zu pflegen.“ „Ei“, sagte der Abt, „das sind ja thörichte Klagen, solche Geschäfte werden keinem Menschen zu gleicher Zeit aufgegeben.“ „Doch, mein ehrwürdiger Herr Abt, es ist bei mir also, wie ich sagte; die zwei Falken sind meine Augen, die muß ich mit Fleiß bewahren, damit ihnen nicht Etwas gefalle, was meiner Seligkeit schaden könnte; die zwei Hasen sind meine Füße, die muß ich zurückhalten, daß sie nicht nach schädlichem Gewinn laufen und auf den Wegen der Sünde wandeln; die beiden Sperber sind meine Hände, die muß ich zur Arbeit abrichten und anhalten; der Lindwurm ist meine Zunge, die muß ich beständig im Zaume halten; der Löwe ist mein Herz, mit dem muß ich beständig im Kampfe liegen; der Kranke ist meine eigene Leih, der sich bald heiß, bald kalt, bald hungrig, bald durstig, bald gesund, bald krank, kurz immer in einem Zustande befindet, der meine Aufmerksamkeit und Pflege erfordert. Das alles mattet mich täglich ab.“ — Mit Verwunderung hörte der Abt diese verständige Erklärung des Mönchs, und sagte dann zu ihm: „Lieber Bruder, wenn alle unsere Mönche, ja alle Menschen auf diese Weise arbeiteten und kämpften, so würde die Zeit besser nach Gottes Willen angewandt.“

(Stader Sonntagsbl.)

Fluch und Segen.

Von D. Glaubrecht.

(Fortsetzung.)

Die Christine saß wachend an seinem Bette, bis die Hähne den Morgen wachriefen, denn sie fürchtete, dem alten Manne koste der Austritt das Leben, weil er so gar still war, ganz gegen seine sonstige Weise. Von dem Bette des Vaters wollte sie an ihre Tagesarbeit gehen, aber der Schlaf hatte sie übermannt, und das Schelten ihrer Schwägerin weckte sie erst aus dem kurzen Schlafe.

Gestern, als sie den Vater bluten sah, da waren düstere Nachgedanken in ihr aufgestiegen, und der Vorsatz einem solchen Austritt wider sie und die Eltern von nun an gleichen Trost entgegenzusetzen. Damit verband sie den zweiten Vorsatz nächsten Tages die Mühle zu verlassen, es möge daraus werden, was wollte, und wenn man ihr die Erlaubniß zum Heirathen auch noch jetzt verweigerte, dann, so nahm sie sich vor, wolle sie vor Gericht gehen, und ihr Recht suchen. Denn, so dachte sie, jeder Mensch hat sein Recht, und das vierte Gebot hat auch seine Grenze. Aber beim vierten Gebot war ihr der Pfarrer eingefallen, aus dessen trenlicher Unterweisung sie die Gebote noch frisch und lebendig im Be-

mußsein hatte, und sie dachte, wie gut er immer gegen sie gewesen und wie freundlich er ihr noch heute begegne, und wie er bemüht sei durch Wort und Vermaahnung, die bösen Eindrücke zu verschleichen, die sie Tag täglich im Hause empfing. Und sie schlich von dem Bette des Vaters weg und sprach gegen den Pfarrer ihr ganzes Herz aus. Der unterbrach sie lange gar nicht, und als er es that, da war es, als zöge er selbst erst die Schleusen ihres Schmerzes auf. So hatte sie noch vor keinem Menschen geklagt, so den bitteren, lebenslangen Schmerz noch vor Niemand ausgeschüttet; es war, als ränge sich ihr Herz von Allem los, was es bisher gehalten und mit Scham gehalten um der Ehre ihres Hauses willen. „Und nun, Herr Pfarrer,“ sagte sie wie ein Kind, das in der Mutter Arme fällt, „nun rathet, was soll ich thun? Soll ich gehen, oder soll ich bleiben? Ihr seht, die Noth ist groß!“

„Ja, Christine,“ sagte der Pfarrer, „die Noth ist bei euch groß, größer noch, als deine Klagen sie auszusprechen vermögen, und wollte ich Fleisch und Blut zu Rathe ziehen, ich würde dir rathen, dein Elternhaus zu verlassen und dein Recht wider Vater und Mutter und deine habfüchtigen Geschwister zu suchen. Aber wann, Christine, hat das vierte Gebot sein Aufhören und seine Grenze? Gehe nicht aus dem Elternhaus, die beiden Alten hätten denn ihre Einwilligung gegeben, oder lebten nicht mehr. Mit ihrem Tode hört deine Verpflichtung auf. Und daß sie es nicht lange mehr machen, wenigstens dein Vater nicht, das lehrt der Augenschein. Gehe hin, meine Tochter und trage das Joch, das Gott auf deine Schultern legt, und erhalte auch deinen Konrad nuthig und geduldig. Ihr braucht wohl Muth, wenn das Gericht über die Mühle hereinbricht, und ausbleiben wird es schwerlich.“

Muthvoll, ja fröhlich im Herzen wie seit langem nicht, ging Christine heim und die Schelte, mit denen sie geweckt wurde, vermochten sie nicht zu erbittern; sie trat ohne Murren den neuen Arbeits- und Prüfungstag an. Als er zu Ende war, da winkte ihr der Vater in den Stall, wo sie gestern seine Wunde verbunden hatte, und zum erstenmale seit 26 Jahren redete er in seiner Weise lieblich zu ihr. „Christine“, sagte er, du bist unter meinen Kindern der Vorschuß, drum sollst du auch den Vorschuß haben von meinem Vermögen. Du bekommst die Mühle und den Galgenacker und was sonst an gut Land da ist. Und dazu nimm vorab dieses Geld, von dem die Andern nichts wissen, auch meine Alte nicht. Das ist mein Geschenk an dich, und du verdienstest noch mehr, und das Galgenpack dadrinnen und der Hans, die verdienen gar nichts. Und hier ist der Erlaubnißschein zu deiner Heirath, mit dem geh ans Gericht und mach's fertig, ehe eine Woche vergeht, und wenn ich dich mit deinem Konrad in die Kirche gehen sehe, dann will ich mich droben aufs Küppelchen unter den Kirschbaum stellen und aus vollem Halse lachen, wenn sich die Barb ärgert zum Plagen.“ Und der alte kindische Mann lachte eben jetzt aus vollem Halse, wie es Christine noch nie gehört hatte.

„Aber, Vater“, sagte sie, „euer Geschenk in Ehren, aber darf ich das Geld nehmen und damit meine Brüder verkürzen? Der Schein hier genügt mir, der läßt mich mit eurem Segen aus dem Elternhaus.“

„Nimm,“ sagte dringend der Alte, „nimm, Christine, ich weiß, was ich weiß. Thu' ich die Augen zu und ist kein Testament da, dann geben sie dir nicht einen Spahn aus der Mühle, geschweige denn eine Kuh zum Anfaug. Aber das Testament soll bald gemacht werden, wenn die alte dazu zu bringen ist. Ihr Name unter deinem Heirathsschein hat ihr schon heute mit etli-

chen Malen abgepreßt werden müssen. Denn sie kann keinen Konrad nicht leiden; ich aber kann ihn leiden um deinetwillen und um meinetwillen. Wenn ihr erst in der Mühle einzieht, dann giebt's wieder gute Tage, und nicht wahr, Christine, du läßt mich wieder satt Brot essen und gönnst mir dann und wann einen knappen Trunk?"

Bis in die tiefste Seele erschüttert von dem Gericht Gottes, das über den alten Vater bereits gekommen war, ohne daß es ihn geweckt und zur Einkehr in sich selbst getrieben hätte, nahm Christine das Papier und dann fiel sie dem alten Manne um den Hals und rief aus: „Vater, Vater, Gott ist barmherzig, o suchst ihn, die- weil er zu finden ist!“ Aber des Vaters Gedanken mußten bei seiner befriedigten Rache weilen, er ließ sich ohne Erwiderung die stürmische Liebe seiner Tochter gefallen und lächelte vor sich hin. Christine aber trug Geld und Schein hinüber ins kleine Häuschen und unter Weinen sagte sie: „Mutter, jetzt komm ich mit meiner Eltern Wort und Bewilligung zu Euch, nun nehmet mich auf als Kind.“ Da lief die Mutter aufs Feld, wo der Konrad im Taglohn arbeitete und am nächsten Sonntag bot der Pfarrer schon das Brautpaar auf unter in- nigen Gebete für ihr Wohl und Heil.

Ja Wohl und Heil kam auch ins kleine Haus und wich nimmer aus demselben. Der Fluch der Geldbarb, das Toben der Brüder, das Heulen der Mutter und das Gelächter des Dustersteffen vom Kippelchen herab, verbitterte zwar dem neuen Ehepaar seinen Hochzeitstag, aber sie gingen mit gutem Gewissen in den Ehestand und der Herr segnete sie an ihren Seelen. Aber von dem, was die Welt Glück nennt, hatte er nichts. Die Dustermühle gegenüber mahlte gar ein bitter Thränen- brot und im Häuschen gegenüber mußte es mitgegessen werden. Bis geföhnt ist der Fluch, bis die Sonne über der Hellmühle und über dem kleinen Häuschen hell und hoffnungsreich wieder scheint, da fällt sie auf lauter Gräber und nur in zwei freundliche Augen, und die gehen oft über von Nahrung und Dank für die wunder- bare Führung Gottes, wie er schlägt und heilt, wie er verwundet und verbindet, auf daß er Recht behalte in seinem Thun.

5.

Von nun an begann eine völlige Scheidung zwi- schen der Mühle und dem Häuschen über dem Wasser. Die Barb verbot der Christine förmlich das Haus, und nach etlichen Versuchen, die aber traurig abließen, wagte sich Christine nicht mehr hinüber. Auch der Duster- hans hatte einen solchen Befehl erhalten, aber er hatte, wie man sagt, eine härtere Haut, der drang unter den Geschossen der bösen Schwägerin doch manchmal sieg- reich bis in die Mühle hinein und wußte dort sein Maul so zu gebrauchen, daß er wieder auf etliche Wo- chen die beiden Alten so ziemlich behaglich stellte. Denn auf deren Unterdrückung hatte es die Barb abgesehen. Die Müllerin sollte nicht mehr wachsen und Alles in der Mühle nach der Schnur Befehl gehen, und der Müller sollte durch Zank und Hunger so weich gemacht werden, daß er den Peter vor den andern Kindern be- dächte, daß er namentlich den Galgenacker dem Ältesten gerichtlich verschriebe. Mit der Dusterlise gelang es der Barb in den zwei Jahren, die auf der Christine Ver- heirathung folgten, noch am besten. Sie wußte die alte Frau so herumzuvenden, daß die ihr, wie man das auf dem Lande nennt, bebehält, daß sie mit ihr sich wider ihren eigenen Mann verband, und damit war der Alte völlig allein gestellt. Dazu bedurfte es freilich nicht viel, der Dustersteffen hatte sein Lebenlang allein

gestanden und hatte es so gewollt, und in diesem seinem unbestrittenen Herrenrecht hatte er sein Genügen gefun- den. Jetzt aber, wo er über nichts mehr verfügen konnte, wo Weib und Kinder ihn in Ruhestand versetzt hatten, wo sie ihm nur die alte Gewohnheit vergönneten, rastlos in der Mühle und in den Ställen umher zu ge- hen, und diese Gewohnheit ihm auch schwer fiel, weil er steif und alterswürde geworden war; da konnte sich der Dustermüller nicht verschweigen, daß es ihm übel, sehr übel gehe. Dazu hatte er noch eine Gewohnheit und an dieser packte ihn die Barb besonders. Gelohtes aß der Müller nicht gerne, das hielt ihn zu lauge an seinem Tisch fest, dafür aber kam er zeitig zum Brot- schrank und schnitt sich nach Belieben ein Stück ab, ging auch dann und wann nach dem Schornstein und machte eine Wurst um etliche Zoll kleiner. Dann stand im Keller in der kühlfsten Ecke ein steinerner Krug mit Branntwein und daneben auf dem Mäuerchen ein Glas, und je älter der Müller wurde und je schwächer, um so öfter sprach er dem Krug in der kühlen Ecke zu. Nun aber schloß die Barb, als sie das Regiment erringen hatte, den Brotschrank zu, hing die Würste, wenn sie halb geräuchert waren, aus dem Schornstein herab und in einer Kammer auf dazu sie auch den Schlüssel hatte, und dem Branntweinkrug wies sie seine Stelle im Brot- schrank an. Da war es denn jämmerlich anzusehen, wie der Steffen des Tages vielmals von einem Ort sei- ner Gewohnheit zum andern ging, und überall ge- täuscht, erst zu seiner Frau, und wenn ihn die mürrisch abwies, zu seinem Sohne, und wenn der seine Rathlosigkeit erklärte, endlich zu dem Gesinde ging u. das vergeblich um Abhilfe anging. Wenn dann endlich die Barb, nachdem sie sich lange an der Noth des Alten gelabt hatte, Gnade für Recht ergehen ließ, wie sie es nannte, und den Brotschrank aufthat und auch wohl ein Glas Branntwein einschenkte, dann pflegte sie zu sagen: „Schwiegervater, so könntet ihr es mehr haben, wenn ihr Rath annehmet und gäbet uns meinetwegen etwas Schriftliches über die Mühle und über den Galgenacker, und wenn ihr uns sagtet, wo wir nach eurem Tode den Strumpf mit den harten Thalern finden könnten, den ihr versteckt habt, dann wollten wir euch in Baum- wolle wickeln und solltet Schnapps haben die Hülle und Fülle und solltet alle Abende Pfannentuchen haben, die ihr so gern esset, und mit einem Dufel ins Bett gehen!“ Hatte der Alte lange gefastet, dann nickte er wohl, wenn er einbiß, mit dem Kopfe, kam aber die Barb bis an den Strumpf mit den Thalern, dann lief er mit allen Zeichen der Ungebuld davon, und das bestärkte die Barb noch mehr in dem Glauben an den versteckten Geld- strumpf. Die Dusterlise hatte geplaudert und ihre Ver- muthung in einer schwachen Stunde der Barb mitge- theilt; denn sie selbst hatte den Strumpf nicht gesehen, aber ihren Mann oft belauscht, wenn er in der Nacht aufstand und Geld zählte und damit aus der Stube ging. Ob ihm deshalb die Ratten wegen ihres Wühlens und Scharrens so zuwider waren, und die Katzen darum, weil sie ihn auf seinen Nachtgängen schreckten, Gott allein weiß es, vor dem der Menschen Gedanken offenbar sind.

Was der Vater leide, das wußte Christine wohl, denn war ihr auch die Mühle verboten, so suchte sie den Eltern doch dann und wann zu begegnen und sprach mit ihnen. Die Mutter wich ihr scheu und zornig aus und that auch da nicht, als habe sie dieses Kind geboren, als Christine in ihrer Mutterfreude sie bat: „Mutter, wenn mein Kind mit Gottes Hilfe zur Welt kommt, dann thut mir die Lieb' an und hebt es mir aus der Taufe.“ Die kurze Antwort: „laß dir dein Kind heben,

von wem du willst!“ war nicht geeignet die Christine froher zu stimmen.

Und wenn sie sah, wie der Vater sichtlich verfiel und wie ein Schatten um die Erlen am Bach schlief, dann faßte sie sich wohl ein Herz, und bot ihm einen Bissen aus ihrer Küche an, und die Begierde, mit der er das Dargebotene verschlang, verrieth ihr, wie groß sein Hunger sein mußte. Denn jetzt klagte u. schalt er nicht mehr, er sprach auch nichts mit seiner Tochter, aber er hörte, wie es schien, mit Wohlgefallen, auf ihren Trost und ließ sich ihre Liebkosungen gefallen. Und wenn Chri- stine, es war im zweiten Jahr ihrer Ehe, im Gärtchen saß, und das Kind vor sich im Wiegenkorb nähte oder strickte, dann kam der Alte manchmal bis auf die Steine in den Bach herab, bog die Zweige der Erlen aneinander und sahe nach dem Kinde hin, und wenn sie es auf- nahm und ihm zeigte, dann war es auf seinem Ange- sichte, als wenn manchmal die Sonne mit einem einzi- gen Strahl durch die dunkeln Herbstwolken bricht, um schnell wieder zu verschwinden.

Der muß doch gar ein guter Gott sein, der das menschliche Herz durch Weib und Kind, die doch auch nur wie des Grases Blume sind, so fest mit sich verbind- det, daß es dem göttlichen Strahl von Oben sich nicht entziehen kann, auch wenn es freiwillig in den Dienst der Sünde tritt, und aus einer Niederlage in die andere fällt! Und wie viele Stufen bis zum Vaterherzen hinauf muß die Liebe des Menschenherzens haben, wenn der Eingeborene des Vaters uns sagt: „So denn ihr, die ihr arg seid, könntet dennoch euren Kindern gute Gaben ge- ben wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heil. Geist geben denen, die ihn bitten!“

Das war aber auch der einzige Kummer, der die Christine in den beiden ersten Jahren ihrer Ehe drückte. Sie war sehr glücklich. Ach der Genügsame bedarf un- begreiflich wenig, und um so weniger an äußeren Gü- tern, je reicher das Herz an Lieb ist. Und die ward ihr in vollem Maße von ihrem Manne und ihrer Schwie- germutter. Wie eine Magd in den Dienst mit ihrer Kleiderkiste auf dem Kopfe, war sie aus der Mühle ins kleine Häuschen gezogen; außer dem Geldgeschenk ihres Vaters brachte sie auch nicht das Geringste mit, und während der ersten Jahre ihrer Ehe hatte sie auch nicht ein Ei, geschweige denn ein Gericht Dürrobt oder eine Meste Mehl aus dem Elternhause bekommen, was jun- gen Frauen doch so wohl thut in der neuen, leeren Haus- haltung. Ihre Brüder hatten doch jeder einige Stücke Land vorab zur Benutzung erhalten, der Hans sogar zum Vergerniß der Barb den Galgenacker, daß ihr auch nur ein Krautläppchen eingeräumt würde, dagegen setzten sich Alle mit einer Entschiedenheit, daß der Müllersteffen davon absehen mußte. Wenn sie manchmal darüber klagte und sich so gar klein vorkam, daß sie nicht einmal das Brot eingebracht habe, das sie esse, dann sagte ihre Schwieger: „Christine, so solltest du nicht thun, wir kennen uns ja nicht von heute und gestern her, und wie oft soll ich dir sagen, daß ich dir, nächst dem lieben Gott, meinen Konrad danke; denn du hast ihn aufgeholfen, da er vom Bock gefallen war, und das zwiefach. Laß das Klagen sein, ehe Satan unser Glück merkt; er möchte uns gerne sichten wie den Weizen. Da sieh nur ins Aug' deines Mannes, darin steht geschrieben, was dort Salomo schreibt: „Wenn ein tugendfame Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Lieblich und schön sein ist nichts; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben.“

Und Christine fürchtete den Herrn. Er hatte sie gesucht auf gar rarihen Wegen und sie das Joch tragen lassen in ihrer Jugend; aber statt von ihm abzufallen,

hatte sie nur um so fester seine Hand ergriffen, und sie fühlte aus dem jetzigen Glück seine Liebe so lebhaft heraus, daß ihr manchmal die Thränen der Freude ins Auge traten, sie wußte selbst nicht warum. Ihr Häuschen kam ihr wie ein Schloß, ihr kleiner Garten wie ein Park, und die ganze Gegend um sie her, wie sie im Sonnenschein ruhte, wie eine Hütte Gottes bei den Menschen vor. Wahnte sie auch das Klappern der Mühle, das sie über den Bach herüber hörte, an die dort verlebten bösen Tage, gedachte sie auch der großen Freuden- und Trostlosigkeit, in der ihre alten Eltern dort ihre Tage beschließen mußten; so machte ihr eigenes Glück sie doch hoffnungsreich, daß sie von einer bessern Zukunft auch für die Duftermühle träumte, wenn nur Gottes Langmuth nicht aufhörte und die Herzen da drüben einmal empfänglich würden für seine suchende Gnade. Und sie betete und rang in Gebete bis zu Thränen, obwohl das Gericht Gottes abzuwenden wäre. Und sie nahm sich vor, zu schweigen und zu dulden, und mit den Thren wie zu streiten, auch nicht über Mein und Dein; sie wollte ja lieber nichts, gar nichts von Geld u. Gut, wenn nur der Herr ihr die Seelen von Vater und Mutter schenkte, und sie vor ihrem Ende noch in sich gingen. Mit dem Vater konnte es unmöglich noch lange dauern, der verfiel sichlich und die Mutter sah sie auch immer gebückter und mühsamer um die Mühle schleichen. Und sollten zwischen ihrer Buße und ihrem Tode auch nur wenige Stunden liegen, diese Stunden erbat sie sich vom Herrn; die wollte sie an ihrem Bette zubringen und mit ihnen beten und sie trösten und ihnen dann sagen, wie lieb sie Vater und Mutter gehabt, trotz aller Mißgriffe und Verirrungen. Schon hatte ihr Vater manchmal still zugehört, wenn sie ihm ein Stück Brot gereicht und während er einbiß, ihm von dem Brot des Lebens gesagt, und wer davon esse, daß es den nicht hungere, und einmal hatte er sogar zu ihren Worten gelächelt; und ihre Kindesliebe hätte sich das wie Weisfall angesetzt. Ach, die gute Christine liebte viel, drum glaubte sie, wo fast nichts zu glauben war, und hoffte da noch, wo der geistige Tod schon das Herz des Vaters in völlige Nacht gehüllt hatte. Ja es war Nacht in dem Herzen des Müllersteffen, und nur eine Stelle war darin hell, wo der Strumpf mit dem Geld lag, den die Christine allein bekommen sollte, aber jetzt noch nicht, erst ehe er sterbe. Und dann sollte sie das Geld heimlich zu sich nehmen, daß die Andern es nicht merkten und sollte damit die Mühle neu bauen zum Aergere der Andern, und das Alles sollte der Amtmann fest machen durch ein Testament, aber jetzt noch nicht, sondern später, wenn er sterben müßte. Und der Gedanke machte ihm das Sterben so süß und erwünscht, daß er lächelte und mit dem Kopf nickte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lehre des Evangeliums ist nicht falsch

obgleich in der Christenheit so viel Irrthum, Aergerniß, Kotten und Sekten sind.

Sie sind nun etliche verdrießliche schändliche Leute, die der heiligen Christenheit gar höhnisch können fürwerfen, daß so viel Zwietracht, Sekten, Irrthum, Kezerei und Aergerniß drinnen erfunden sind, als sollte darum die Lehre des Evangeliums billig falsch und unrecht zu achten sein, weil die Christenheit sollte einträchtig und friedlich sein. Diese sind gar weise treffliche Leute, die den Heiligen Geist lehren können, wie er soll die christliche Kirche regieren. Ja, Lieber, wenn der Teufel Christum nicht in die Ferse beißen wollte oder

müßte es lassen, so wäre leichtlich eine sehr stille friedliche Kirche zu haben. Aber nun er Christus Feind ist und in seiner Kirche Krieg, Sekten, Aufruhr ohne Unterlaß aufrichtet, so thut man ja der lieben Kirche groß Gewalt, daß man ihr Schuld giebt solchen Unfriede und wüßt Wesen, welches sie nicht thun, sondern leiden muß. . . .

Es heißt: Niemand kann länger Friede halten, denn sein Nachbar will. Die liebe Kirche muß wohl unfriedlich sein, wenn sie den Feind ihres Herrn Jesu Christi nicht hören will, wie soll sie ihm anders thun? Der Fersenbeißer, der Teufel, will nicht ruhen noch seinem Kopftreter Friede lassen, so will der Kopftreter, unser Herr, solchen Fersenbeißer nicht leiden. Sei du nun klug und weise und menge dich in diesen Hader, was gilt's, du sollst Scheidemanns Lohn darüber kriegen, daß dich Christus verdammt und der Teufel zerreißt. Darum laß gehen, wie es geht, menge dich nicht zwischen Thür und Angel, du wirst Christum und Belial nicht vertragen, die Feindschaft ist zu hart an einander geschworen, einer muß zuletzt untergehen und der andere bleiben, da wird nicht anders aus. . . .

Vor Christi Zukunft war die Welt so voll mancherlei Abgötterei, als kein Hund voll Flöhe ist um St. Johannis Tage, daß es krummelt und wimmelt voll Abgöttern allenthalben, noch trieb da kein Teufel den andern aus, trat kein Abgott dem andern auf den Kopf, biß auch keiner den andern in die Fersen, konnten sich wohl nebeneinander leiden und vertragen. Also daß auch die Römer aus aller Welt alle Abgötter sammelten und eine Kirche baueten, die sie nannten Phanteon, aller Götter Kirche. Denn die weltweisen Herren wollten alle Götzen in ihrer Stadt haben. Da aber dieser rechte Gott Jesus Christus kam, den wollten sie nicht leiden.

Ist's nicht wunderbar Ding alle Götter annehmen und diesen einigen allein ausschlagen und verfolgen? Die andern alle sind stille und halten Frieden untereinander, da aber dieser einige kommt, da hebt sich das Spiel und der Unfriede, da wollen alle Götter toll werden, sammt ihren Dienern den Römern, schlagen tod Apostel, Märtyrer und alles was diesen Christum nennen darf (zu nennen wagt).

Der andern Götter Dienern thun sie kein Leid, sondern alle Ehre und Tugend. Wäre aber Christus auch ein Teufel gewesen, wie die andern Abgötter, o wie gern und herrlich hätten ihn die Teufel neben sich lassen annehmen und anbeten. Nun sie aber alle wider ihn reden und wüthen, bekennen sie damit, daß er mußte der einige wahre Gott sein, der sie auf den Kopf tritt und ihren Hof stürmet, sie überwindet, ihren Hausrath austheilet. Da schreien sie denn und beißen ihn in die Fersen, geben ihm Schuld, er richte Unfriede an zu Rom, und in aller Welt, und meinen sie thun großen Gottesdienst daran, daß sie ihn so heftig verfolgen und so viel Blut vergießen. Ja freilich, wenn wir thun, was der Teufel will, und lassen Christum fahren, so haben wir guten Friede für ihm: denn er kann uns allerlei Irrthum und Abgötterei wohl lassen, ohne diesen seinen Kopftreter, den kann er nicht leiden. Also auch unter dem Papstthum ist die Welt so voll Kotten und Sekten gewest, als zuvor unter den Heiden. Da sind mancherlei Orden, Süss, Kirchen, Wallfahrten, Bruderskassen u., daß sie nicht zu zählen. Die haben alle untereinander Feindschaft gehabt. . . . Der Papst hat sie alle bestätigt und haben müssen sein heilige Orden, heilige Stände, heilige Säulen, heilige Lichter der Christenheit.

Aber nun das Evangelium kommt und prediget von dem einigen gemeinen Orden der Christenheit, die in Christo ein Leib ist, ohne Sekten, denn hie ist, spricht St. Paulus, kein Jude, kein Grieche, kein Barsüßer, kein Karthäuser u. sondern alle einer und in einem Christo: da toben und wüthen die heiligen Orden wider diesen einigen Orden Christi und sonst wider keinen. Damit bekennen sie, daß sie der Kotten Kirche und des Teufels Orden sind und dieser Orden müsse der rechte Orden sein. . . .

Ja freilich, wenn wir den gemeinen Orden Christi wollen lassen fahren, und lehren was dem Ratten-König und Kotten-König dem Papst sammt seinen Kotten wohlgefiel, so hätten wir Friede mit allen Ehren. Es spricht St. Bernhard über den Spruch Jes. 38, 17: Ecce in pace amaritudo mea amarissima (d. i. Im Friede ist meine Traurigkeit am allergroßten). Die Kirche stehe nimmer ärger, denn so sie Friede und Ruhe hat. Und ist auch die Wahrheit. Wenn die Christen mit dem Teufel oder Fersenbeißer nicht im Kampf sind, ist's kein gut Zeichen. Denn es bedeutet, daß der Fersenbeißer Friede und seinen Willen hat. Aber wenn der Fersenbeißer tobet und nicht Friede hat, das ist ein Zeichen, daß er unterliegen soll und Christus seinen Hof stürmet. Darum wer die christliche Kirche will also sehen oder kennen, daß sie allerdings ohne Kreuz, ohne Kezerei ohne Kotten in stiller Ruhe stehe, der wird sie nimmermehr sehen, oder muß die falsche Teufelskirche für rechte Kirche ansehen. Christus spricht selbst: Es müssen Aergernisse kommen, aber weh dem, durch welchen sie kommen. Und St. Paulus: Es müssen Kezereien oder Kotten sein, auf daß die Bewährten offenbar werden; auch müßte man zuvor das Vater unser wegthun darin wir bitten, daß sein Name geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe und daß wir nicht in Versuchung kommen u. Wenn nun keine lästerliche Lehre mehr unter Gottes Name wird sein, so ist's Zeit, daß man aufhöre zu beten, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme u. Aber sie hören nicht und ärgern sich immer für und für, wollen schlechts eine Kirche machen, wie sie es gern hätten still und friedlich. So fragt auch Gott nach ihrem Aergere gar nicht, läßt sie sich immerhin ärgern, fährt auch fort und machet die Kirche wie er sie gern hat, bis daß sie weder Kirche noch Fenster, weder Ralk noch Stein dran behalten, wie den Juden zu Jerusalem mit ihrem Tempel auch geschehen ist. Darum muß ihr Vater unser also lauten: Dein Name ist schon geheiligt. Dein Reich ist kommen, dein Wille ist geschehen d. i. wir sind heilig und vollkommen und bedürfen keiner Sünden Vergebung noch Schutz vor Ansechtung mehr. Denn sie wollen keine Aergernisse, Sekten, oder Unruhe in ihrer Kirche haben und die Schlange in ihrem Paradies nicht leiden noch den Teufel unter den Kindern Gottes. Hiob 1. Die laß man fahren und nach ihres Herzens Dünkel wandeln wie Ps. 81 sagt.

Dr. M. L u t h e r.

Verachtung des christlichen Glaubens.

Der Herausgeber des Reichsboten, H. Engel, hatte sich jüngst vor dem Berliner Stadtgerichte wegen eines Artikels zu verantworten, welchen ihm Pfarrer Krakeler aus Westfalen eingeschandt hatte, noch im Jahre 1877, folgenden Inhaltes: In den oberen Klassen der Realschulen zu Lippstadt trägt ein Oberlehrer [Müller] seinen Schülern, ungehindert von der Schulbehörde, die Darwin-Hädel'sche Entwicklungslehre vor, und liest ihnen Stellen aus einem Buche von Carus Sterne vor,

wie später die Zeugen aus sagten, worin Grundlehren des Christenthums als „von Priestern erfundene Hirngespinnste“, die Dreieinigkeit als „Vielgötterei“, der jetzige Stand des Christenthums als „eine zum Fetischismus der Steinzeit führende Vielgötterei“ bezeichnet und Joh. 1, 1 in den Satz verkehrt war „Im Anfang war der Kohlenstoff“. Das Buch empfahl er noch außerdem den Schülern zum Lesen. Eine Mutter hatte sich mit Thränen im Auge beklagt, daß ihr 17jähriger Sohn nichts mehr glauben könne, und ebenso gehe es mit allen Schülern der oberen Klassen. Das hatte der Artikel im Reichsboten „ausgesprochene Verachtung des christlichen Glaubens“ genannt, und darauf wurde der Oberlehrer Müller klagbar. Engel verteidigte sich selbst nachdrücklich und eingehend. Der Gerichtshof verurtheilte den Pfarrer Krakeler zu 100 M. und Engel zu 50 M. Geldstrafe und den Prozeßkosten, weil der Beweis einer ausgesprochenen Verachtung des christlichen Glaubens nicht genügend erbracht worden sei. Dahin ist es gekommen, daß so etwas nicht nur in den Schulen gelehrt wird, sondern auch nicht ungestraft Verachtung des christlichen Glaubens genannt werden darf. Das Obertribunal hat in einem ganz ähnlichen Falle anders entschieden. [Zeitblatt].

Wer nicht in die Kirche geht.

In dem Badeorte K saßen eines Tages in dem Gesellschaftssaale mehrere Herren beisammen, die aus dem benachbarten, höchst aufgeklärten Städtchen just herübergekommen waren. Und wie sie miteinander in munterem Gespräch waren, kam die Rede auf die Religion, welche bekanntermaßen in jetziger Zeit bei den Aufgeklärten nicht sonderlich im Ruf steht. Sie redeten allerhand Superfluges von ihr, und tranken dazu Lemonade mit Wein, weil der Tag schwül war. Einer von ihnen, ein dicker Herr, nahm einen tiefen Trunk und sagte mit hoher Zufriedenheit: „Ich habe die Pfaffenweisheit satt, ich bin seit 10 Jahren mit meinem Fuß in keiner Kirche gewesen!“ Hierbei sah er in hohem Maße stolz aus und guckte mit Majestät in sein Weinglas. Da trat ein ältlicher Mann hinzu, der dem Gespräch bis dahin nur schweigend aus der Ferne zugehört hatte, aber jetzt nicht länger zurückhalten konnte. Er sagte: O meine Herren, bloß 10 Jahre nicht in der Kirche? Das will noch gar nichts sagen. In meinem Ort kenne ich einen Mann, der ist 46 Jahre alt und ist bloß ein einziges Mal in seinem Leben in der Kirche gewesen, nämlich an dem Tage, wo er gekauft wurde.

Alle sahen den Sprecher an und schwiegen verwundert. „Wie geht das zu?“ fragte endlich der Prahler. „Sehen Sie mein Herr,“ antwortete der Fremde „der arme Mensch — und bei diesen Worten wies er mit den Fingern auf seine Stirne, — der arme Mensch ist hier nicht richtig.“

Ein Hausmittel.

Die alten Hausmütter pflegen ihren jungen Töchtern in Hause ein solches Exempel zu sagen von zwei Nachbarinnen und Gevatterinnen. Das eine war eine reiche Frau, der Gut nahm täglich ab; ihre Nachbarin aber ward zusehens reich. Sie ging zu ihr und sprach: Liebe Gevatterin, ich wundere mich über eure Wirtschaft, ihr und euer Mann waren zwei arme Kinder und gedeiht zusehens; ich habe zu meinem Manne ein groß Gut gebracht, doch wills nirgends reichen. Offenbart mir doch, wie ihrs macht. Die Gevatterin sprach: Ich habe ein Heiligthum, das trage ich alle Tage Morgens und Abends durch alle Kammern, Gewölbe und Ställe.

Da hat sie höflich, sie sollte es ihr doch leihen. Jene aber band ein Steinlein in ein Tüchlein. Als sie nun mit diesem Heiligthum fleißig herumspazierte, fand sie überall Unrecht, und ließ es ändern. In weniger Zeit ging alles bei ihr fort, als wenns vier Räder hätte. Darauf brachte sie das Heiligthum wieder und bedankte sich demüthig. Die Nachbarin sagte: Liebe Gevatterin, ich muß euch nicht im Aberglauben stecken lassen; befehlet das vermeinte Heiligthum, das ist ein schlecht Feldsteinlein; das hat euch gemangelt, ihr habt alles dem Gesinde vertraut und seid auf dem Stühlchen sitzen geblieben.

Die Frau muß selber sein die Magd,
Will sie im Hause schaffen Rath.
(Val. Herberger zu Sirach 16.)

Wo werden wir stehen?

Die kleine Pfarrerstochter Anna fragte eines Tages ihre Mutter wiederholt was rechts oder links sei. Schon oftmals war die Antwort der Mutter erfolgt, aber nichtsdestoweniger wurde die Frage nach verschiedenen prüfenden Bewegungen der Hände dringend erneuert. Endlich wurde die Mutter ungeduldig und verwies dem Kinde das lästige Fragen. Ach Mütterchen,“ sagte das Töchterlein, indem es gar weich und ängstlich zu ihr aufblickte, „sei doch nicht böse, ich kanns immer nicht behalten und muß es doch wissen. Denn wenn der liebe Heiland kommt zu richten die Lebendigen und die Todten, dann wird er sprechen: Gehet zu meiner Rechten in das ewige Leben, und zu meiner Linken in das ewige Feuer. Und wenn ich denn nicht weiß was rechts und links ist, könnte ich in's ewige Feuer gehen.“

Ich weiß nicht, was die Mutter geantwortet, aber das weiß ich gewiß, daß das Trachten des Kindes, einst zur Rechten Gottes zu stehen, Tausenden und aber Tausenden, die dahinschwanden im Taumel der Sinnelust oder unter den Sorgen dieser Welt, kaum je in den Sinn kommt, und sollte doch billig eine Lebensfrage und die vornehmste Sorge aller Menschen sein.

Die Hauptstücke der christlichen Glaubenslehre von Tilemann Heßhus.

Beschreibe die einzelnen Personen der Gottheit.

Der Vater ist die erste Person der Gottheit, ewig, gerecht, heilig, wahrhaftig, barmherzig, von unendlicher Weisheit und Macht, welcher von Ewigkeit her den Sohn als sein Ebenbild gezeugt hat und hat ihn zum Mittler und Erlöser des menschlichen Geschlechts gesetzt. Von dem Vater zugleich mit dem Sohne geht der Heilige Geist aus, und der Vater hat mit dem Sohne und dem heiligen Geist alle Creaturen im Himmel und auf Erden geschaffen und erhält sie.

Der Sohn ist die zweite Person der Gottheit, ewig, gerecht, heilig, wahrhaftig, barmherzig, von unendlicher Weisheit und Macht, nicht gemacht, sondern von Ewigkeit her vom Vater gezeugt, und er ist das Wort des Vaters und das Ebenbild desselben, gleiches Wesens und gleich ewig mit ihm. Zur bestimmten Zeit hat er die menschliche Natur im Schooße der Jungfrau Maria angenommen und ist vom Vater gesandt, damit er das Opferlamm sei für die Menschheit und durch seinen Tod die Kirche vom Jorne Gottes erlöse, von der Sünde, vom Fluche des Gesetzes und von dem ewigen Tode. Er hat mit dem Vater und dem heil. Geiste alle Creaturen geschaffen und erhält sie.

Der heilige Geist ist die dritte Person der Gottheit, ewig, gerecht, heilig, wahrhaftig, barmherzig, von unendlicher Weisheit und Macht, nicht gemacht, nicht gezeugt, sondern von Ewigkeit her vom Vater und vom Sohne ausgehend, gleiches Wesens und gleich ewig mit dem Vater und dem Sohne. Er wird vom Vater und vom Sohne gesandt, damit er die Menschen belehre und wiedergebäre und in ihren Herzen das Licht entzündet, ihnen Gerechtigkeit gebe, Freude, Leben, Frieden des Gewissens und ähnliche von Gott gewirkte Gemüthsbewegungen. Er hat mit dem Vater und dem Sohne die Welt geschaffen und erhält sie und alles was darinnen ist.

Wie unterscheiden sich die drei Personen der Gottheit?

Sie können auf dreifache Weise unterschieden werden:

1. nach den innern, persönlichen Eigenschaften;
2. nach der äußeren Offenbarung;
3. nach ihren Aemtern.

Wochenverslein.

1. Sonntag. Hilf Herr, daß diesen ganzen Tag mit Leib und Seele ich feiern mag. Bewahre mich vor der argen Welt, die deinen Sonntag sündlich hält.

2. Montag. Nun gehe ich freudig zum Beruf. Gott, der die Welt und mich erschuf, wird Kraft von oben mir verleihn, der Anfang und das Ende sein.

3. Dienstag. Herr sei mir heute wie ein Thau, daß ich mein Werk im Segen bau. Der Schweiß in meinem Angesicht fließt ohne deinen Segen nicht.

4. Mittwoch. Auf dich, mein Gott, kommt alles an, was du nicht thust heißt nicht gethan. So thu auch heute wohl an mir, mir gib den Ruh, die Ehre dir.

5. Donnerstag. Gib daß ich auch am Donnerstag an den Gerichtstag denken mag und also hier mein Leben führ, daß mich alsdann kein Donner rühr.

6. Freitag. Herr, wenn mein Lauf zu Ende geht, gib, daß dein Kreuze vor mir steht, die offene Seite sei die Thür, die mich zu dir gen Himmel führ.

7. Sonnabend. Ich lebe hier in dieser Welt, so lang es dir mein Gott gefällt. Gib daß einmal der letzte Tag der erst im Himmel heißen mag.

Wellington.

Der berühmte englische Feldherr Lord Wellington, der Sieger von Waterloo, verstand auch den richtigen Grund aller gesunden Bildung zu nennen. Er sagte: Unterricht ohne Religion bildet nur schlaue Teufel heran. Jetzt glaubt man, in der Schule die Religion entbehren zu können oder ihr höchstens ein bescheidenes Plätzchen in der Ecke anweisen zu dürfen. Und dann wundert man sich, daß die Früchte dieser Schulen dem ähnlich sehen, was Lord Wellington von der Bildung ohne Religion erwartete.

Neue Englische Uebersetzung des Kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers.

Die Committee, die von der Evang. Luth. Synodalconferenz von Nord Amerika bestimmt ward, den Kleinen Katechismus Luthers zu übersetzen, hat Unterzeichneten ersucht, allen Interessirten zur Kenntniß zu bringen, daß sie ihre Arbeit zu Ende gebracht hat. Da nun aber die gegebene Instruction der Committee keine Vollmacht ertheilt weitere Schritte zu thun, so fühlt sich

dieselbe nicht berechtigt, die Uebersetzung zum Druck zu befördern, ohne erst an die Synodalconferenz berichtet und weitere Anweisung eingeholt zu haben.

Wer indeß über obige Angelegenheit weiteren Aufschluß wünscht, wende sich an den Secretär der Commitee, Herrn Prof. A. Gräbner, 794 Hubbard-Str., Milwaukee, Wis.

W. F. Lehmann,
Präsident der Synodalconferenz.

Wer predigt recht?

Christum recht lehren und bekennen ist nicht möglich ohne den Glauben. Wie St. Paulus sagt 1. Cor. 12, 3: „Niemand kann Jesus einen Herrn heißen ohne durch den heil. Geist.“ Denn kein falscher Christ noch Kottengeist kann diese Lehre verstehen. Wie viel weniger wird er sie recht predigen und bekennen, ob er gleich die Worte mitnimmt und nachredet, aber doch nicht dabei bleibt noch rein läßt? Predigt immer also, daß man greift, daß er's nicht recht habe, schmirt doch seinen Geister daran, dadurch er Christo seine Ehre nimmt und sich selbst zuzüßet. Darum ist das allein das gewissste Werk eines rechten Christen, wenn er Christum so preiset und predigt, daß die Leute solches lernen, wie sie nichts und Christus alles ist.

(Luther zu Matth. 5, 16.).

Kirchliche Nachrichten.

Zu Groningen in Holland hat vor kurzem die zweite baptistische Gemeinde mit Stimmenmehrheit beschlossen, daß es den Gemeindegliedern frei gestellt sein soll, ob sie sich hinfür wollten taufen lassen oder nicht. Es war nämlich bekannt geworden, daß verschiedene junge Leute aus den angesehensten Kreisen der Gemeinde nur deshalb nicht beiträten, weil sie „die unbequeme Ceremonie der Taufe scheuten.“ Man beschloß daher, um zu verhüten, daß auf diese Weise der Gemeinde „die besten Kräfte entzogen würden, diese jungen Männer auch ohne Taufe in die Gemeinde aufzunehmen. Damit ist, was bisher nur in Zürich der Fall war, nun auch in Groningen möglich geworden, daß jemand ein Christ heißt ohne getauft zu sein. Hier sieht man wieder recht deutlich wohin die Schwärmerci führt. Zuerst leugnen diese Baptisten die selige Kraft der Taufe, dringen aber um so mehr auf die äußere Form und suchen sich so den Schein zu geben, als ob es ihnen besonders Ernst sei mit dieser heiligen Handlung. Da sie nun aber nur die Schale besitzen, weil sie den Kern verwerfen, so beseitigen sie allmählich auch diese um der Bequemlichkeit willen, und langenschießlich beim vollendeten Unglauben an.

hergeben kann, ist uns doch unbegreiflich. Was mag er nun da geredet haben? Von Christo gewiß nichts, denn das ist ihm ja in der Loge verboten. Und von der vollkommenen Heiligung auch nichts, denn da wäre er ausgebrüllt worden. So wird er denn wohl vom großen Geiste geredet und seinen Herrn verleugnet haben.

Das von der Synodalconferenz gegründete kleine englische Blatt The Lutheran Evangelist, welches in der Concordia Druckerei in St. Louis gedruckt und von Professor Bischof in Fort Wayne redigiert wird, ist jetzt erschienen und wir haben die erste Nummer empfangen. Das Blatt ist recht gut geschrieben und wird ohne Zweifel unter der englisch sprechenden Bevölkerung segensreich wirken. Der Preis ist nur 25 Cents für's Exemplar und Jahr, 5 Cts. für \$1.00, 12 für \$2.00. Möge es eine weite Verbreitung finden.

Selbst den Juden wird der Wucher-Greneel unserer Zeit zu arg. Die Rabbinen im Königreich Württemberg sind neulich vom „israelitischen Konsistorium“ angewiesen worden, die Verwerflichkeit der Wucher-Geschäfte „vom religiösen Standpunkt“ aus darzustellen und durch Predigt und Unterricht dagegen zu wirken.

Ist auch ein Zeugniß wider die, so da Christen sein wollen, ihren Ueberfluß an irdischem Gut aber nicht etwa zur Ehre Gottes im Dienste Seines Reiches und im Liebesdienst des Nächsten verwenden, sondern um schändliche Gewinnes willen zu Wucher Zinsen anlegen! Sorgen sich ja doch Manche von ihnen Geld nur zu dem Zweck, um damit Wucher zu treiben!

Wir haben unsern Lesern mitgeteilt, daß ein gewisser Pastor Cloeter zu Mlenfchwang in Baiern, welcher die Schwärmerci vom tausendjährigen Reiche ausbreitet, seine Anhänger auffordert nach Rußland auszuwandern, damit sie dem hereinbrechenden Verderben entgehen. Was für traurige Früchte diese Handlungsweise bereits getragen, sehen wir aus folgendem Bericht in Münkels Zeitblatt:

Das Cloeterthum hat seinen Auszug nach Rußland und seine erste traurige Erfahrung gemacht. Ein unternehmender Schneider Minderlein ist mit 19 Personen, Greisen, Weibern und Kindern in die Gegend des Kaukasus gezogen, weil es in Deutschland nicht mehr auszuhalten war. Es war aber in Rußland noch weniger auszuhalten. Minderlein starb, und was noch übrig blieb, kehrte jämmerlich zurück, und glaube man nicht, daß Cloeter dadurch ernüchtert ist. Im Jahre 1880 bricht die große Trübsal herein, von der allein Rußland verschont wird. Daher gehen die Unterhandlungen mit den russischen Behörden und die Berathungen fort, wie der Auszug und die neue Ansiedelung eingerichtet werden soll. „Des Herrn Sache ist es, da kann es kein zu Schanden werden geben,“ dachte Minderlein, als er auszog, und denkt Cloeter wiederum, weil er das „feste prophetische Wort“ nach seiner Auslegung unter seinen Füßen hat. Den Schwärmergeist befehrt niemand als er selbst, wenn seine Seifenblasen platzen.

Büchertisch.

Die heiligen zehn Gebote in hübschen Bildern für liebe Christenkinder. Reading, Pa. Verlag der Pil-

ger-Buchhandlung. Preis 10 Cents, das Duzend \$1.00, das Hundert \$7.00.

Die Ausstattung des Büchleins ist vortrefflich, die Bilder sind aus der biblischen Geschichte genommen und recht gut, das Ganze durchaus empfehlenswerth. Zu beziehen durch unsere Buchhandlung. E.

Einführung.

Am Sonntage Jubica wurde Herr Pastor Ph. Bechtel im Auftrag des hochw. Präses Kuhn vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

S. Denber.

Adresse: Rev. Ph. Bechtel,
West Abany, Wabasha Co., Minn.

Conferenz-Anzeige.

Die südliche Conferenz versammelt sich Montag den 28. April Nachmittags 2 Uhr bei Pastor Waldb in Racine. Dienstag Abend Predigt und Abendmahlsfeier.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Lufas, XIV, \$10. E. Pantow, XIII, 80 Cts. XIV, \$13.75.

Herr F. Wegner, XIII, XIV \$2.10.

E. J. Käfel.

Für den Seminar-Aushalt: Durch Herrn P. Kilian in Thereja: 32 Pfd. Butter, geschenkt von den Frauen Jaefele, Metzke, A. Velling, Zedler, Mubach, C. Zahn, Wächter, Keinke und Fr. W. Jollmichel, ferner 25 Cts. von Herrn F. Buche. Von Herrn A. Grüneberg in Milwaukee: 1 Bushel Kartoffeln und 1 Kalbskeule, von Frau Grüneberg 2 Duzend Eier, von Herrn V. Conrad in Milwaukee 3 1/2 Dzd Eier, von Herrn Jacob Schaefer in Milwaukee: 1 Sack Weizenmehl, von Herrn J. Schroeder in Milwaukee: 2 1/2 Dzd Eier, etwas Brod, Zucker, Kaffee und Butter, von Herrn J. Harisch in Milwaukee: 1 Schweineschulter, durch Herrn P. Mayerhoff in West Bend: von Frau R. R. \$1. von Carl Martin 1 Schweineschulter, Bahmer 1 Korb Äpfel, Butter und Eier, Heider Eier, Held 1 Schulter und 2 Stk. Schweinefleisch, J. Kesting Eier, Frau Verfas: 1 Schulter, Wagner Butter, Chr. Plenzke: 1 Stk. Speck, Emil Plenzke 1 Schinken, J. Schmidt 1 Schinken, R. Seitemann 1 Stk. Speck, Traugott Seitemann 1 Stück Butter, Jahr Eier.

Gott vergelt's!

E. K. H.

Wittwenkassa: Durch P. Bading von der St. Johannes Gem. \$25. Durch P. Höncke \$25.15. Durch P. Abelberg, \$11.

J. Bading.

Wir, die Unterzeichneten, bescheinigen hiermit, daß jeglicher von uns durch Herrn Past. Bender, aus der Kasse der ehrw. Minnesota Synode „für arme Studenten“ \$11.00 erhalten hat. Allen dazu Beitragenden danken wir herzlich und wünschen ihnen Gottes reichsten Segen.

W. Dreher,

J. Grabarkewitz, St. Th.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit, durch Herrn Paar von der lieben Dreifaltigkeits-Gemeinde zu St. Paul, Minn. \$17.85 erhalten zu haben; wofür, Gottes reichen Segen wünschend; herzlich dankt

J. Grabarkewitz, St. Th.

Meine Quittungen in nächster Nummer. R. Abelberg.

Synodal-Buchhandlung.

J. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.